STEFANIE GERSTENBERGER | Magdalenas Garten

Über das Buch

Nach dem frühen Tod ihrer Mutter wächst Magdalena bei den Großeltern auf, die ihre neugierigen Fragen nach dem unbekannten Vater nie beantworten konnten. Warum kehrte ihre Mutter dreißig Jahre zuvor allein von Elba zurück? Und wer ist dieser Mann, der seine Tochter nie kennenlernen wollte? Bei ihrem Versuch, das Geheimnis der unvollendeten Liebe ihrer Eltern zu entschlüsseln, lernt Magdalena Nina und Matteo kennen, mit deren Hilfe sie ihren Vater schnell zu finden hofft. Sie ahnt nicht, wie einschneidend die Begegnung mit den beiden für sie sein wird. Denn es soll eine schmerzhafte Suche mit überraschendem Ausgang werden – eine Suche, die ihren Anfang nimmt inmitten eines alten Zitronengartens auf Elba …

»Großartig! Dieses Buch lässt einen gedanklich ins warme Italien reisen – perfekt für Abende vor dem Kamin.« *Lea*

STEFANIE GERSTENBERGER

Magdalenas Garten

Roman

Diana Verlag

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 02/2012
Copyright © 2010 sowie dieser Ausgabe 2012
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Redaktion | Angelika Lieke
Umschlagmotiv | © plainpicture/Briljans
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2012
ISBN: 978-3-453-35429-6

www.diana-verlag.de

Für Six.
Was wären Elba und dieses Buch ohne dich? Eben.

Per Six.
Che cosa sarebbero l'Elba e questo romanzo senza di te? Appunto.

1

Plötzlich meinte sie, das Meer rauschen zu hören. Wellen, die sich brachen, vielleicht ein paar Kiesel, die mitgekollert wurden. Doch das konnte eigentlich nicht sein, das Meer lag irgendwo hinter dem Restaurant, zu weit weg, um gehört zu werden. Auf dem Schild über der Tür stand »*Alla mezza Fortuna*«. Magdalena schnaubte. »Zum halben Glück«, wer hatte sich bloß diesen Namen ausgedacht?

Sie würde da jetzt hineingehen. Kurz schauen und wieder raus, dann wäre auch dieser Ort erledigt, abgehakt. Für das Meer blieb keine Zeit.

Gegenüber, vor der *Bar La Pinta*, standen einige der Rentner in der Sonne und lachten über irgendeinen Scherz von Stefan, ihrem Busfahrer. Die Dame, die ihre bunte Strickjacke nie auszog, hatte zwei Flaschen Olivenöl im Arm, den Rest ihrer Einkäufe aus dem Feinkostladen schleppte ihr Mann. Magdalena erkannte die Tüten mit gefärbter Pasta, eine grellgelbe Limoncinoflasche und zwei der typischen Früchtekuchen der Insel mit den leuchtend rosa Kirschen.

»Also, die Toiletten kann ich nur empfehlen«, sagte Resi im Vorübergehen und warf einen kurzen Blick auf ihre Armbanduhr, »in zehn Minuten geht's weiter.« Magdalena schaute ihr nach. Die Toiletten, immer ging es um die Toiletten. Wie viel Zeit hatte man, um sie zu benutzen, waren sie sauber, gab es

Wasser, gab es Seife? Mittlerweile hatten alle aus der Gruppe gelernt, den Wasserhahn mit einem Pedal in Gang zu setzen.

Magdalena lächelte und winkte über die Straße. Nur noch schnell in das »Halbe Glück« hier, in dem sie auch nichts finden würde. Egal, morgen ging es auf die Tagestour nach Lucca und Pisa. In Pisa sollte es ein Restaurant geben, das vielleicht infrage kam, der Portier des Hotels in Forte dei Marmi meinte sich zu erinnern, er hatte zuversichtlich genickt, bevor er versuchte, sich mit ihr zu verabreden. Pisa. Pisa. Pisa. Sie konnte es kaum erwarten, wieder von Elba herunterzukommen. Persönliche Belange vor den Gästen zurückstellen und immer freundlich bleiben, dachte sie, die sehen mir nichts an, die sind viel zu sehr damit beschäftigt, zu fotografieren und die Souvenirshops leer zu kaufen. Der Herr ohne Begleitung richtete das Objektiv seiner Kamera auf sie, er kam aus Rheine und hatte sich über sein Einzelzimmer beschwert, es war ihm nicht »modern« genug. Sie hatte viel gelächelt und ihm etwas von Flair, Seele, Ambiente und Authentizität erzählt. Unsere »Perlen der Toskana-Reise« im Mai.

Magdalenas Augen glitten noch einmal über die Fassade des Restaurants. Was für ein seltsamer Name, zum halben Glück. Aber warum eigentlich? Gab es denn das ganze, vollständige Glück überhaupt? Magdalena zuckte die Achseln, sie musste da jetzt reingehen. Sie drückte die Tür auf und warf einen flüchtigen Blick in die Runde, und mit einem Mal begann ihr Herz so stark zu hämmern, dass sie dachte, man müsse es sehen können. Wieso ausgerechnet hier? Aber es gab keinen Zweifel, sogar die Wandfarbe war dieselbe. Sie ging zwischen den besetzten Tischen hindurch, machte die letzten Schritte auf die Wand zu und strich mit den Fingerspitzen darüber. Unglaublich, es war bestimmt noch immer derselbe Anstrich, nach so langer Zeit. Er roch wahrscheinlich sogar noch wie früher. Langsam beugte

sie den Kopf vor, aus den Augenwinkeln sah sie, dass der Wirt herüberguckte. Sie zog Hand und Nase zurück und holte mit zitternden Fingern das Foto aus ihrer Handtasche. Zwei Jahre lang hatte sie von diesem Augenblick geträumt, hatte für ihn in stickigen Unterrichtsräumen Italienisch gelernt und sich freiwillig in diese Fantasieuniform stecken lassen, doch jetzt, als der Moment wirklich da war, fühlte er sich ganz anders an, als er sollte.

Sie hatte plötzlich Angst. Verdammte Angst. Sie ging einige Meter zurück, schaute auf das Foto in ihrer Hand und wieder auf die Wand, dann rutschte sie mit den Füßen zehn Zentimeter nach links. Hier musste es gewesen sein, genau an dieser Stelle hatten die beiden sich vor 31 Jahren fotografieren lassen. Die Büste, die der Künstler mit wenigen dunkelbraunen Strichen auf die Wand geworfen hatte, war nicht besonders gut getroffen. Napoleon hatte keinen Hals, und seine linke Hand erinnerte an den unteren Teil eines Tintenfischs, der sich gerade im Ärmel des Waffenrocks versteckte. Die Säule, auf der er thronte, war zu kurz geraten, und so hatte es den Anschein, als ob der große Feldherr mit dem Rest seines Körpers in einen Eierbecher gestopft worden wäre. Doch unter das Porträt waren ein paar italienische Worte in unterschiedlich hohen Druckbuchstaben geschrieben worden. *QUI NAPOLEONE IL GRANDE NON HA MAI MANGIATO … MAI!* Napoleon der Große hatte nie im *Mezza Fortuna* gegessen, niemals; das skurrile Wandbild und die Buchstaben waren unverwechselbar. Das ›E‹ von *GRANDE* hatte der Maler nicht mehr in die Umrandung bekommen und ihm eine extra Ausbuchtung gemalt, die sich wie eine Beule nach rechts hervorschob und die zusammen mit dem ›D‹ auf dem Foto zu sehen war, im Hintergrund auf der olivgrünen Wand, direkt neben dem rechten Ohr. Seinem Ohr! Magdalena starrte auf die Schwingtür im hinteren Teil des Restau-

rants. Sie waren hier gewesen, sie war ihnen so nahe wie nie zuvor! Einen Moment lang befürchtete sie, die beiden Personen von dem Foto könnten tatsächlich aus der Küche kommen. Sie wollte nur noch laufen, sofort rauslaufen, nur weg, irgendwohin, bis sich ihr Herzschlag wieder beruhigt hatte.

»Stell dich doch nicht so an, rück mal ein bisschen weiter nach rechts, Edith, ich habe den Napoleon sonst gar nicht drauf!« Das mürrische Pärchen aus Düsseldorf, Platz 17/18, Mitte links, machte noch schnell ein Bild mit Napoleon und verließ dann das Lokal.

Magdalena lief ihnen hinterher. »Ich komme gleich«, rief sie Resi zu und schlug die einzige Richtung ein, die nicht durch vorbeifahrende Autos oder ihre Reisegruppe versperrt war. Stefan rief lachend etwas, das wie »unerlaubtes Entfernen von der Truppe« klang. Magdalena drehte sich nicht um, sondern bog in die kleine abschüssige Via del Mare ein und rannte sie im Laufschritt hinunter. Reiß dich zusammen. Das Foto ist tatsächlich dort im *Mezza Fortuna* aufgenommen worden. Wenn allein schon diese Tatsache dich so durcheinanderbringt, was passiert dann erst, wenn du anfängst, nach ihm zu suchen?

Die Straße endete am Strand, Magdalena stapfte über den Sand, streifte ihre Turnschuhe von den Füßen und ging langsam ins Wasser. Sie atmete tief durch. Die nächste Welle war klein, doch ihre Hosenbeine waren am Saum sofort nass, eine ganze Handbreit. Sie lief am Wasser entlang, es war Ende Mai, die Sonne hatte schon viel Kraft, und die blaue Wollhose war viel zu warm. Schwarze Algen kräuselten sich unter ihren Füßen, sie trat winzige Muscheln in den nassen Sand und ab und zu einen kleinen Stein. Die Endlosschleife in ihrem Kopf ließ ihr keine Pause. Elba. *Isola d'Elba*. Es ist also auf Elba geschehen. Hier auf der Insel. In ihrem Bauch breitete sich erneut ein angstvolles

Kribbeln aus, viel schlimmer als damals vor den Klassenarbeiten in Französisch, für die sie nie gelernt hatte.

Vereinzelte Menschen saßen auf ihren Handtüchern im warmen Sand, sie hatten kleine Rucksäcke und Wasserflaschen neben sich, lesende Pärchen schauten auf, als sie vorüberging. Ihr Gang war zu hastig, selbst für einen sportlichen Spaziergang raste sie unangemessen schnell über den Wassersaum am Meer. Mein Gott, sie war am Ziel, seit zwei Jahren hatte sie auf verschiedenen Busfahrten ganz Italien nach ihm abgesucht. »Bunte Frühlingsreise nach Sizilien«, »Schönes Südtirol« und »Gourmet-Tage in der Emilia-Romagna«, auch am Gardasee, in Rom und in Venedig hatte sie Reisegruppen durchgezählt. Und nun war sie am Ziel! Er könnte tatsächlich noch hier sein. War es vielleicht der da? Zu jung. Oder der Grauhaarige dort drüben? Der sah nicht italienisch aus, eher wie ein deutscher Studienrat. Als sie sich umblickte, sah sie, dass sie bereits einige Hundert Meter gegangen war, viel zu weit. Ein Blick auf die Uhr – sie war zu spät. Sie drehte um und rannte los, im Laufen steckte sie das Foto in ihre grüne Ledertasche, die an ihrem Riemen hüpfte. Die Turnschuhe lagen noch da, wo Magdalena sie ausgezogen hatte, schnell lief sie die Via del Mare wieder hinauf, rechts oder links? Sie entschied sich für links, durch die Straße mit den kleinen Cafés. Völlig außer Atem erreichte sie schließlich den Parkplatz. In knapp fünfzig Meter Entfernung sah sie den Doppeldeckerbus sich schwerfällig in Bewegung setzen.

»He! Anhalten, stopp!!« Die konnten doch nicht einfach ohne sie losfahren. Auf den ersten Metern lachte sie noch, falls einer der Gäste sie aus dem Rückfenster beobachten sollte. Dann biss sie die Zähne zusammen und spurtete richtig los. Damals, als Opa Rudolf sie auf der Aschenbahn der Schule trainierte, lief sie die fünfzig Meter in 8,7 Sekunden, eine sehr gute Zeit für ein zehnjähriges Mädchen, und auch heute, mit drei-

ßig, war sie noch ziemlich schnell. Doch der Abstand war zu groß, der Bus bog ungerührt nach rechts auf die Straße ein und verschwand hinter einer Hecke.

Was sollte das, warum warteten die nicht auf sie?

War Stefan etwa ohne sie losgefahren, nur weil sie ein paar Minuten zu spät dran war? Er gehörte eigentlich nicht zu den Menschen, die Minuten aufrechneten und schnell böse wurden, doch jetzt, als sie ihn fast eingeholt hatte, gab er Gas. Die blauen Buchstaben auf der weißen Rückfront »Treva-Touristik – Ihre Luxusreise im Bistro-Bus!« entfernten sich hinter einer schwarzen Abgaswolke den steilen Berg hinauf. Magdalena wurde langsamer und kam auf dem Asphalt schließlich zum Stehen. »Das glaube ich doch jetzt nicht!«, rief sie keuchend, die Hände auf die Knie gestützt.

Langsam ging sie die Straße wieder zurück. In der Ferne, weiter oben auf dem Berg, hörte sie den Bus aufröhren, Stefan hatte einen Gang runtergeschaltet, um die Steigung besser zu bewältigen. Vor der *Bar La Pinta* stand ein schmächtiger Junge neben seinem Roller. Er war höchstens achtzehn und starrte sie an, offenbar hatte er die ganze Szene beobachtet. Wehe, du lachst jetzt. Sie sah ihm direkt in die Augen. Er hielt ihrem Blick stand. Sie zuckte mit den Schultern, was konnte er schon für die Zufälle in ihrem Leben, für die halben Sachen, die halben Wahrheiten, hinter denen sie herrannte. Er zuckte in derselben Weise zurück, sie grinsten beide. Magdalena klappte ihr Handy auf, um Stefan anzurufen, doch das Display blieb schwarz, sie hatte es heute Morgen auf der Hinfahrt im Bus laden wollen. Schwer ließ sie sich auf einen der Stühle vor der Bar fallen. Wenn etwas schiefgehen soll, geht es richtig schief, sagte Opa Rudi manchmal. Es hörte sich immer an, als freue er sich darüber. Nein, Rudi, das ist ein Wink des Schicksals, ich habe den Bus verpassen müssen, um ihn zu finden!

Eigentlich sollte sie in diesem Moment mit einem Korb voller Wasserflaschen und Apfelschorle ins Oberdeck des Busses steigen und sie den Gästen anbieten. Aber Resi war ja da, Resi konnte schon alles, sie würde für sie einspringen. Sie waren auf dem Weg nach Portoferraio, Besichtigung der Festung und Napoleons Villa. Susanna, die deutsche Reiseleitung für Elba, hatte den Tagesablauf für heute mehrmals wiederholt. Demnach hatte sie gut drei Stunden bis zur Abfahrt der Fähre. Die Zeit lief, sie musste sofort beginnen, und zwar im *Mezza Fortuna*. Sie erhob sich und ging hinüber.

Das Lokal hatte sich inzwischen geleert. Damals waren die Tischdecken rot-weiß kariert gewesen, zeigte ein Zipfel an der unteren linken Ecke des Fotos, heute waren die Tischtücher weiß und mit Brotkrümeln übersät, Gläser mit fettigen Fingerabdrücken und kleinen Rotweinpfützen, Teller mit Essensresten, leere Karaffen. Vor dem Wandbild trippelte Magdalena von einem Fuß auf den anderen, wieder breitete sich die Angst in ihrem Inneren aus und schnürte ihr die Kehle zu, wieder konnte sie es nicht fassen, dass da tatsächlich das halbe D und das E in seiner Beule an die Wand gepinselt waren sowie ein Stück der Umrahmung und ein schlecht gemalter Nagel. Details, nach denen sie schon so lange suchte.

»*Lei* …?«, setzte sie an, als der Wirt, die Hände an seiner nicht sehr sauberen Schürze abwischend, auf sie zukam. Sie musste ihn siezen, doch wie dann weiter? Ihr Italienisch war auch nach dem dritten Volkshochschulkurs noch nicht besonders flüssig.

Wie frage ich ihn, ob er das *ristorante* schon 1979 geführt hat? Sie verhaspelte sich in zwei weiteren »*Lei's*« und der Jahreszahl, die sie doch eigentlich auswendig kannte. Verdammt, noch gestern habe ich für eine ganze Reisegruppe fünfzehn passende

Steckdosenadapter in dem kleinen Elektrogeschäft in Siena gekauft und damit ein paar Menschen sehr glücklich gemacht, und jetzt, wenn es um mich selbst geht, fällt mir nicht das richtige Wort ein. Endlich bekam sie den Satz zusammen.

»*Ma certo!*« Der Wirt bestätigte ihr, das Lokal im Jahr 1979 tatsächlich schon geführt zu haben. Doch nach einem kurzen Blick auf das Foto, das Magdalena ihm mit flatternden Händen unter seinen dicken Hals hielt, schüttelte er den Kopf.

»Hier liefen so viele von denen rum!«

»Aber schauen Sie doch noch mal genauer hin! Es ist sehr wichtig für mich.« Magdalena spürte, dass sie kleine Knickse beim Sprechen machte.

»Kenn' ich nicht. Äh, tut mir leid …« Er schaute ihr einen Moment lang nachdenklich in die Augen, doch dann brüllte er plötzlich: »Lidia, die Tische!«, und wandte sich ab. Magdalena warf einen letzten Blick auf Napoleon in seinem Eierbecher, verließ das Lokal und machte sich an die Arbeit.

Eine Stunde später hatte sie nicht nur fünf weitere Restaurants, sondern auch sechs Läden, eine Apotheke, einen *tabaccaio* und sieben Eiscafés abgeklappert. Das war's. Mehr gab es nicht in Procchio. Wieder setzte sie sich auf den Stuhl vor der Bar. Sie steckte das Foto in die Handtasche und atmete tief aus. Viele von denen, die sie hatte befragen wollen, waren einfach zu jung, die schieden aus, manche schnalzten nur verneinend mit der Zunge, einige sagten, es täte ihnen leid, niemand wusste etwas.

Plötzlich wollte sie nur noch weg, es war hoffnungslos. Elba hatte immerhin 223,5 Quadratkilometer, auf denen sie ihn unter gut 30 000 Einwohnern suchen musste, im Sommer kamen laut Reiseführer noch mal drei Millionen Besucher dazu. Ein ziemliches Getümmel, um jemanden zu finden. Vielleicht hatte er auch nie hier gelebt.

Der Junge mit dem Roller hatte die Stellung gehalten. Während Magdalena von einem Geschäft in das nächste lief und das Alter der Besitzer nach ihrem Aussehen und der Tiefe ihrer Falten abschätzte, hatte er mit Freunden geplaudert, war mehrmals um sein Fahrzeug gelaufen oder hatte darauf wie auf einem Karussellpferdchen gehockt. Eine ganze Stunde lang. Nun setzte er sich seinen Helm auf und warf den Roller an. Magdalena räusperte sich: »Fährst du nach Portoferraio, zur Fähre?«

Statt einer Antwort wies er mit einer knappen Kopfbewegung auf den Sitz hinter sich, Magdalena zögerte keine Sekunde, sie stieg auf, der Motor zog an, und sie schossen den Berg hinauf. Sie klammerte sich an den Haltegriff hinter ihr und legte sich mit dem Fahrer in die Kurven, wobei sie versuchte, seinen Rücken nicht mit ihren Brüsten zu berühren. Der Fahrtwind ließ ihre Haare flattern, der Junge fuhr schnell, er drehte richtig auf. Und bremste sofort wieder. Magdalena donnerte mit dem Kopf an seinen Helm und rieb sich die Stirn. Eine rote Ampel, die Straßenseite war gesperrt, der Fahrbahnbelag wurde ausgebessert. Während die Schlange der Autos hinter ihnen immer länger wurde, kamen ihnen auf der anderen Spur die Fahrzeuge entgegen. Magdalena starrte auf den Nacken des Jungen vor sich, noch einmal sah sie die roten Rücklichter des Busses davonfahren, was für ein Glück! Mit einem Mal hatte sie es wieder eilig, sie presste ihre Schenkel an den Sitz des Rollers und gab ihm die Sporen, sie wollte in den nächsten zwei Stunden wenigstens noch in Portoferraio herumfragen. Doch vorher musste sie unbedingt Stefan Bescheid sagen, der mit seinem Bus sicher schon an der Fähre stand. Die Busfahrer gingen nie mit in die Städte, sie saßen auf abgelegenen Parkplätzen und warteten – in Rom war es so gewesen, am Gardasee und in Tirol. Ganz Italien stand in dieser Minute voller Busse mit gelangweilten Busfahrern.

Endlich ging es weiter, immer höher schraubten sie sich, fuh-

ren durch felsige Wände und dichten Wald, als sich plötzlich die Baumreihen öffneten und unter ihnen der *Golfo di Procchio* im Sonnenschein zu sehen war. Magdalena stöhnte leise, so wie auch immer das ganze Oberdeck stöhnte, wenn sie an einer besonders schönen Stelle vorbeikamen. Das Meer war ruhig und blau, der Sand so weiß wie an der Nordsee. Dort unten, in dieser Bucht, die sich wie eine glatte Ohrmuschel in die krakelige Küstenlinie einfügte, war sie gerade noch entlanggelaufen. Und wenn sie ihn tatsächlich fand? Vielleicht war er ein Mafioso geworden, die gab es auch in Norditalien. Oder er hatte fünf Kinder. Oder war zum dritten Mal geschieden. Sie legte sich mit dem Rollerfahrer in eine weitere Kurve. Rollerfahren machte wirklich Spaß. Magdalena genoss die Sonne auf ihren Schultern und dachte einen kurzen Moment an gar nichts, da machte der Junge plötzlich einen Schlenker. Sie nahm das grässliche Gefühl der unter ihr auf dem Rollsplitt wegrutschenden Räder wahr – und danach nichts mehr.

Sie lag auf dem Rücken, vor ihren Lidern war absolute Dunkelheit. In ihrem Kopf rauschte das Blut, dumpf und knisternd, wie wenn man unter Wasser schwebt. Warum spürte sie ihre Arme und Beine nicht? Es gab offensichtlich keine Verbindung mehr zwischen ihrem Gehirn und ihren Gliedmaßen. Das konnte nur eins bedeuten: Sie war gelähmt und wahrscheinlich auch für den Rest ihres Lebens blind und taub.

Ein Pfeifen, dann ploppte es kurz in ihren Ohren, als ob ein Korken herausgezogen würde, und sie hörte einen Vogel, der immer wieder die gleichen drei Töne zwitscherte. Sie konnte sich nicht bewegen, lag einfach da. Es war still, auch der Vogel war wieder verstummt, nur das Pfeifen blieb, es wurde regelmäßig laut und leiser, und irgendwann erkannte sie ihren Atem, der durch ihr linkes Nasenloch pfiff. Es kribbelte in ihren Hän-

den. Ohne die Augen zu öffnen, versuchte sie die Finger zu bewegen. Es ging. Langsam tastete sie mit beiden Händen den Boden neben ihren Oberschenkeln ab: harte Erde, Kies, Rollsplitt. Dankbar, wieder etwas zu fühlen, presste sie die Steinchen in ihre Fingerspitzen, bis es schmerzte. Ihre Beine wurden plötzlich warm, vor ihren Augen entstand eine merkwürdige Helligkeit, sie stemmte die Lider hoch und erkannte über sich etwas, das aussah wie ein von öligem Dreck überzogenes Auspuffrohr. Magdalena schloss die Augen wieder. Was war passiert? Warum lag sie hier, und warum wurden in diesem Moment ihre Knie warm? Ihre nackten Knie. Da war was mit Napoleon. Und einem Steckdosenadapter. *Adattatore di spina di corrente elettrica.* Vermutlich hatte sie schwere Verletzungen, aber immerhin konnte sie sich noch an diese sechs italienischen Wörter erinnern. Es roch nach Schmieröl und Abgasen.

»Ouuh!«, rief jemand laut, sie zuckte zusammen.

»*Mi senti? Stai bene?*« Eine tiefe Stimme. Sie hörte ihn, konnte aber nicht antworten, so fest klebten ihre Lippen zusammen. Dicht über ihr hing ein Teertropfen an einer verkrusteten Manschette, ihr Gehirn arbeitete langsam, wie ein uralter Computer, doch mit einem Mal spuckte es ein Ergebnis aus: Sie lag unter einem Auto, und der Teertropfen würde ihr gleich auf die Stirn fallen. Schön, da hat wenigstens der Italiener da draußen etwas zu lachen.

»Nannini!«, rief er jetzt. Leichte Schritte kamen über den Kies in ihre Richtung. Geh weiter, Gianna Nannini, betete sie, lass mich einfach hier unten liegen.

»*Puoi muoverti?*« Ein rot angelaufenes, unrasiertes Gesicht tauchte neben ihr auf, zwei vor Anstrengung hervorquellende Augen. Ob sie sich bewegen könne. Sie wackelte zum Beweis mit den Füßen. Der Kopf verschwand wieder.

»Nannini!«, rief er erneut. Flip-Flops mit einem Blütenpu-

schel zwischen den Zehen traten an die Stelle des verschwundenen Kopfes, lackierte Fußnägel in Türkisblau. Was für eine Farbe! Magdalena hatte sich die Fußnägel noch nie türkisblau lackiert, sie hatte sich die Fußnägel überhaupt noch nie lackiert. Sie waren so nah, dass sie nach ihnen hätte greifen können. Nannini. Deren Fuß nervös auf und ab wippelte. Es half nichts, sie musste wohl unter dem Auto hervorkommen. Vorsichtig robbte sie mit den Hüften etwas nach vorn und stieß sich den Kopf, von rechts und links wurde nach ihren Ellenbogen gegriffen, langsam half man ihr auf. Magdalena blinzelte in die Sonne und schaute an sich herab. Ihre Hose war immer noch nass, doch jetzt auch an beiden Knien aufgerissen, links hing ein besonders großer Fetzen des blauen Wollstoffs herunter, ihr linker Turnschuh fehlte. Der Roller lag mit verdrehtem Lenker neben ihnen, der Junge beugte sich über einer flachen Mauer am Rande der Parkbucht. Er hielt seine rechte Hand wie ein rohes Ei in der linken und erbrach sich hinunter in das Dickicht. Der Mann mit dem roten Gesicht ließ Magdalena los und ging zu ihm hinüber. Eine Welle der Übelkeit stieg in ihr hoch.

»Es ist nichts passiert, du bist nur unter mein Auto gerutscht, das hier stand. Wir wollten gerade losfahren, aber ich hatte den Autoschlüssel oben vergessen.« Die junge Frau mit den türkisblauen Fußnägeln hielt Magdalena an den Schultern fest und schaute sie mit großen Rehkitzaugen prüfend an.

»Geht schon«, sagte Magdalena in der Hoffnung, sie würde sie loslassen. Ihre blonden Haare hatte Nannini zu zwei kurzen Zöpfen geflochten, einzelne Strähnen sprossen wild daraus hervor und verdeckten fast ihre winzigen Ohren. Sie sah aus wie eine zerzauselte Barbiepuppe, war aber ungeschminkt und ungefähr so alt wie sie.

»Das ist alles nicht so schlimm, wie du denkst!« Das Mädchen namens Nannini lächelte breit. Woher willst du wissen,

was ich denke?, dachte Magdalena und bemerkte eine Lücke zwischen Nanninis Vorderzähnen, die sie noch mädchenhafter erscheinen ließ. Männer fanden diese Mischung aus Rehaugenblick und frecher Zahnlücke wahrscheinlich unwiderstehlich.

»Wer kann die Frau Kirsch zwingen, so etwas anzuziehen?« Nannini kicherte leise. Magdalena schaute suchend nach dem Namensschild, das tatsächlich immer noch an ihrer Weste hing.»Was ist das für eine Uniform?«

Sie zuckte mit den Schultern und schaute auf den Boden. Auch ohne zerrissene Uniform hätte sie sich neben dieser Gianna Nannini nicht gerade wunderschön gefühlt. Wie sie schon dastand, wie eine Ballerina, die Füße bildeten ein geöffnetes V, ihre ganze Figur war schmal und sehnig, ihr Busen dagegen wirkte angeklebt wie zwei hervorspringende Tennisballhälften, zu auffällig für eine Tänzerin.

»Ich bin Nina.«

»Nina Nannini«, murmelte Magdalena, ihre Zunge stieß dabei schwerfällig an den Gaumen.

»Nina reicht, Matteo nennt mich manchmal Nannini, wenn er mich dringend benötigt oder nerven will. Wir fahren euch ins Spital, es dauert zu lange, bis die Ambulanz da oben ist.« Ihr melodischer Akzent kam Magdalena bekannt vor. Auf ihrer Reise nach Tirol, nach Bozen, in die Stadt der Frühlingsblumen, vier Tage Halbpension, Tagesausflug in die Dolomiten inklusive, hatte sie ihn gehört. Dort oben sprachen sie neben Italienisch und Ladinisch auch ein seltsam singendes Deutsch wie Nina, die sie jetzt behutsam einige Schritte führte und an der Mauer abstellte, als sei sie eine kostbare Vase.

»Hock dich erst mal her.« Sie setzte sich neben sie und strich ihr wie einem Kind die Strähnen aus der Stirn. Magdalena starrte auf ihre Hände, die zum zweiten Mal an diesem Tag zitterten. Ihr freiliegender Oberschenkel war von Staub bedeckt und

von tiefen Schrammen durchzogen, von denen sich die letzten gerade punktförmig mit Blut füllten.

»Matteo!« Nina rief ihm etwas auf Italienisch zu, in dem das Wort für »Autoschlüssel« vorkam. Der Mann mit dem unrasierten, jetzt nicht mehr ganz so roten Gesicht klopfte dem Rollerfahrer leicht auf den Rücken, wandte sich dann ab und überquerte die Straße. Dabei ließ er seine breiten Schultern aufrecht wie ein Boxer von rechts nach links schaukeln. Welche Gewichtsklasse? Opa Rudolf würde das sofort erkennen. Bei der Größe wahrscheinlich Halbschwergewicht, oder war er vielleicht Ringer? Ein Ringer, der nicht in bester Form war und das auch wusste. Er zupfte sein etwas zu kurzes schwarzes T-Shirt über die Hüften, als ob er ihre Blicke im Nacken spürte. Erst jetzt bemerkte sie die Treppe gegenüber der Parkbucht, die sich durch terrassenförmig angelegte Rabatten oben zwischen den hohen Kiefern verlor. »POLO« las sie in verblassten Buchstaben auf der schmutzig gelben Mauer. Der Mann sprang über die Absperrkette, die sich über die gesamte Breite der Treppe spannte, und verschwand, zwei Stufen auf einmal nehmend, zwischen Baumstämmen, Büschen und fleischigen Agaven. Meine Güte, wie soll ich das Frau Petri von der Geschäftsleitung erklären? Wie soll ich das Opa Rudolf erklären? Ich bin in einen Unfall mit einem Rollerfahrer verwickelt, den ich überhaupt nicht kenne, mitten auf einer bewaldeten Bergstraße vor einem Nachtclub zwischen Procchio und Portoferraio. Ein Boxer mit dem klangvollen Namen Matteo springt gerade vor mir eine Treppe hinauf, während seine Freundin Nina Nannini mir unablässig über den Kopf streichelt.

Der Rollerfahrer hörte endlich mit dem Würgen auf. Es war still, kein Auto fuhr mehr vorbei. Am Fuße der Mauer, direkt neben Magdalenas noch vorhandenem Turnschuh, blühte eine einzelne Mohnblume friedlich vor sich hin. Sie meinte plötz-

lich, noch nie etwas Tröstlicheres gesehen zu haben als diese perfekten, roten Blütenblätter. Eine trostreiche Mohnblume … vielleicht hatte sie ein schweres Schädeltrauma und ahnte nichts davon. Die Sekunden vergingen, eine Fliege setzte sich auf ihr blutiges Bein. Nina scheuchte sie davon.

»Wie heißt du denn noch, außer Frau Kirsch?«

»Magdalena. Magdalena Lucia.«

»Magdalena Lucia«, wiederholte Nina, »klingt sehr italienisch.« Nina schaute sie fragend an. Italienerin? Deutsche? Oder beides? Magdalena nickte. Mit ihrer hellen Haut, den blassen Augenbrauen und den dunkelbraunen Haaren konnte sie alles sein.

»Meine Mutter …«, begann sie zu erklären und sprang sogleich entsetzt hoch, um dann, wie nach einem Schwinger in den Magen, wieder zusammenzuklappen.

»O nein, wo ist das Foto!?« Ihre Stimme kippte.« Wo ist das Foto von meiner Mutter, wo ist meine Tasche?« Sie stemmte sich erneut hoch und hinkte über den kleinen Platz, bückte sich, um unter den hohen, altmodischen Jeep zu schauen, unter dem sie gelegen hatte, »Lada« stand hinten drauf. Nirgends konnte sie ihre Tasche entdecken. Als sie den Müllcontainer umrundete, fand sie ihren linken Turnschuh und ihre Sonnenbrille, hob beides auf, schlüpfte vorsichtig in den Schuh und schaute in das steil abfallende Buschwerk hinab, das hinter der Mauer begann. Die Tasche war spurlos verschwunden – und mit ihr das Foto. Magdalena sank auf der Mauer zusammen, Tränen schossen ihr in die Augen. Nina kam herüber, umarmte sie und reichte ihr ein Taschentuch.

»Wir werden alles finden, die Tasche, das Foto, deine Mutter, alles, ganz bestimmt.«

»Nein«, schluchzte Magdalena, »das kann ich mir nicht vorstellen.«

2

Auf dem Rückweg vom Krankenhaus schaukelten sie erneut durch die Kurven, diesmal bergauf, der Lada-Jeep wirkte auch von innen nicht besonders modern oder schnittig und hatte auch keine guten Stoßdämpfer. Magdalena tat alles weh: ihr Kopf, ihre Pobacke, in die der Arzt seine Spritze gejagt hatte, ja selbst das Atmen. Sie strich das OP-Hemd glatt, das sie sich wie einen Rock um die Hüften geknotet hatte, ein angenehm luftiges Gefühl, dachte sie, vielleicht sollte ich doch irgendwann mal ein Kleid tragen. Den hilfsbereiten Rollerfahrer hatten sie gleich dabehalten, er hieß Giorgio und hatte sich Schienbein und Handgelenk gebrochen. *Sie* aber hatte der Arzt mit einer leichten Gehirnerschütterung, ohne Hosen und mit einem dick mit Mullbinden und Leukoplast verpackten Bein entlassen.

»Ihr habt Glück gehabt! Hättet ja auch unter ein entgegenkommendes Fahrzeug geraten können.« Matteo trommelte mit beiden Händen auf das Lenkrad und haute kurz auf die Hupe, als ihm ein Cinquecento weit auf seiner Fahrbahn entgegenkam. Wieder sah sie auf seinen Nacken, der gut zu erkennen war und nicht wie bei einigen Bodybuildern vor lauter Muskelsträngen zwischen Kopf und Schultern verschwand. Sein schwarzes Haar wurde an einigen Stellen schon etwas dünn.

»Es ist doch gar nicht viel passiert«, meinte Nina, die neben ihm saß und ermunternd zu Magdalena nach hinten schaute.

»Na ja, wenn du meinst«, murmelte Matteo. Ob sie sich sonst wohl auf Italienisch unterhalten und nur meinetwegen dieses seltsam gesungene Deutsch sprechen?, fragte sich Magdalena. Immer weiter ging es den Berg hinauf, die Kurven waren eng, fast streiften sie die gelb blühenden Hängepflanzen und die ohrenförmigen Auswüchse der Kakteen.

»Dieser *Dottore* Gavassa, wie der dich angeschaut hat, Nannini!«

»Ach, Matteo, der hat geschaut wie *alle*.«

»Ja eben! Er hat dich ja schon mit den Augen ausgezogen!«, knurrte er.

»Ohne ihn wären wir nicht schon wieder draußen. Wir haben noch nicht mal eine Stunde gebraucht, das war rekordverdächtig.« Nina wandte sich an Magdalena. »Jetzt finden wir erst mal deine Tasche. Und wohin sollen wir dich danach bringen? In welchem Hotel wohnt deine Reisegruppe?«

Matteo fuhr rasant in eine Linkskurve, Magdalena presste die Lippen zusammen und klammerte sich noch stärker an den Griff über der Tür. Sie wollte nicht mehr weinen, ihre Augen waren von ihrem Tränenausbruch in der Parkbucht noch geschwollen.

»Elba war nur ein Tagesausflug, unser Hotel ist in Forte dei Marmi, oben an der Versilia-Küste, dahin müssen wir noch heute Abend zurück. Der Bus fährt in einer knappen Stunde wieder auf die Fähre, also eigentlich in fünfzig Minuten. Schaffen wir das?« Matteos »mhmm« konnte alles bedeuten, Magdalena sagte lieber nichts mehr, sondern schaute aus dem Fenster auf die Bucht, die rechts unter ihnen zu sehen war.

Diana Verlag

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Stefanie Gerstenberger

Magdalenas Garten
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35429-6

Diana

Erscheinungstermin: Januar 2012

Eine unvollendete Liebe, ein Geheimnis, das den Tod überdauert, eine Tochter auf der Suche nach Wahrheit

Nach dem frühen Tod ihrer Mutter wuchs Magdalena bei den Großeltern auf, die ihre Fragen nach dem unbekannten Vater nie beantworten konnten. Warum kehrte ihre Mutter dreißig Jahre zuvor allein von Elba zurück? Und wer ist dieser Mann, der seine Tochter nie kennenlernen wollte? Bei ihrem Versuch, das Geheimnis der unvollendeten Liebe ihrer Eltern zu entschlüsseln, lernt Magdalena Nina und Matteo kennen. Ohne zu ahnen, wie einschneidend diese Begegnung für sie sein wird, hofft Magdalena, mithilfe der beiden ihren Vater schnell zu finden. Doch es soll eine schmerzhafte Suche mit überraschendem Ausgang werden — eine Suche, die ihren Anfang nimmt inmitten eines alten Zitronengartens auf Elba …

Der Titel im Katalog